

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 18 (1926)

Rubrik: Paläolithische und mesolithische Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Wissenschaftlicher Teil.

I. Paläolithische und mesolithische Kultur.

Prof. Dr. Bayer sendet uns unterm 27. Dez. 1926 einen ersten Band seines hochbedeutsamen Werkes „*Der Mensch im Eiszeitalter*. 1. Teil: Der Weg zur relativen Chronologie des Eiszeitalters. 2. Teil: Entwurf einer historischen Geologie des Eiszeitalters. Leipzig u. Wien 1927.“ Wir werden im nächsten Bericht auf dieses Werk zurückkommen.

Im Sonntagsblatt der Basl. Nachr. 1926, Nr. 4, vom 24. Jan. ist in eingehender Weise über einen Vortrag referiert, den H. G. Stehlin über die *Eiszeiten* in der NG. Basel im Laufe des Jahres 1926 gehalten hat. Nach ihm fällt das Moustérien in eine Zeit des Vorrückens der letzten Vergletscherung und haben sich die Gletscher der Würmeiszeit in einem feuchten Klima mit stark gemilderten Temperaturextremen gebildet. Trotz wachsender Kälte seien dann wegen zunehmender Trockenheit die Gletscher später zurückgegangen. In der *Lößfrage* bekennt sich Stehlin zu der Ansicht, daß sich der jüngere Löß während der letzten Eiszeit abgelagert habe, nicht in einer Interglazialperiode. Die Bildung des äolischen Lößes setzt kein besonderes Steppenklima voraus, sondern kann auch in einem Klima, das feuchter war als das heutige, entstanden sein, „wenn nur kahle Flächen vorhanden waren, die durch das Hochwasser der Flüsse periodisch mit feinst zerteilten Schwemmstoffen überzogen wurden, und zweitens der Eintritt einer Jahreszeit, in welcher der Hochwasserschlamm eintrocknen und vom Winde weggetragen werden konnte.“ Entgegen Penck nimmt Stehlin — gestützt auf paläontologische Argumente — an, daß erst gegen Ende des Eiszeitalters eine bedeutende Erniedrigung der Temperatur eintrat, während eine gleichzeitige starke Trockenheit der Vereisung die Nahrung entzog; für diese Klimaänderung wäre die Hebung des europäischen Kontinents im Nordwesten Europas die Ursache.

In einer allgemeinen Erörterung über die Theorie der *Herkunft des Menschen* kommt Régnault, „Théorie anciennes et récentes sur l'origine de l'homme“ in „*L'Homme préhistorique*“ 13 (1926), 30—44 zu dem gewiß begründeten Schluß, daß es gar keinen Zweck habe, den prähistorischen Menschen in Plastik reproduzieren zu wollen.

Einen neuen Beitrag zur *Eolithenfrage* gibt Patte unter dem Titel „*Une nouvelle fabrique industrielle d'éolithes reproduisant des types du Pliocène anglais*“ in A. 36 (1926, 1 ff.). Es handelt sich um Stücke, die aus

den Portlandzementfabriken von Beaumont-sur-Oise stammen und die z. B. den „silex rostro-carénés“ mit retouchierter Basis von Ipswich sehr nahe stehen; aus dem Maschinenbetrieb stammen auch Klingen, die Artefakten täuschend ähnlich sehen. Unseres Erachtens muß auch die Patina, die gewöhnlich, selbst bei unzweifelhaften Artefakten, viel zu wenig beachtet wird, zur Kritik herangezogen werden und kann da entscheidend wirken.

Zur p. *Kunst* bringt G. Vinaccia in A. 36 (1926), 41 ff. einen nicht unwesentlichen Beitrag, indem er Zeichen, die bis jetzt als „Signes tectiformes“, Sonnenräder etc. gedeutet wurden, zu erklären sucht. Er weist auf den ägyptischen Kulturkreis hin, wo Fangnetze, Wolfsgruben, Leitern dargestellt werden, die große Aehnlichkeit mit unseren p. Zeichen haben, so daß die Deutung einen viel prosaischeren, aber natürlicheren Charakter bekommt und sich mit den Tierdarstellungen besser reimen läßt.

In einem jener nützlichen „Wegweiser durch das RG. Zentralmuseum in Mainz“, Nr. 10, behandelt F. Behn auch die *bergmännische Gewinnung von Feuerstein* während des P. und des N. In der Umgebung von Olten, wo man solche Schächte vermuten sollte, sind bis jetzt wohl deswegen noch keine solchen gef., weil dort das Material an der Oberfläche lag. Im übrigen ist nicht ausgeschlossen, daß wir derartige „Puits d'extraction“ auch in unserm Jura finden.

* * *

Die Umgebung von *Basel* ist außerordentlich reich an *paläontologischen Funden*, die wir hier deswegen kurz registrieren, weil in jener Gegend auch die p. Funde besonders häufig sind. Ins Naturhist. Museum in Basel gelangten verschiedene Paläontologica aus dem Diluvium, z. B. aus *Allschwil*, Bez. Arlesheim, Baselland, Pferdezähne aus dem Löß und eine Rentierstange aus der Niederterrasse von Neu-Allschwil (Mitt. NG. Basel 37 (1926), 434), und aus dem Schotter im Pfeilerfundament der Kessilochbrücken bei *Grellingen* (Bez. Laufen, Bern) diverse Skeletteile eines großen Boviden und Knochenfragmente von *Bos primigenius* (l. c. 434).

In *Wangen*, Bez. Olten (Solothurn), liegt etwa 25–30 m über dem Bachniveau im Wangener Tal eine kleine Halbhöhle, die im Volksmund Heidenstüбли genannt wird. Th. Schweizer hat dort eine Sondierung vorgenommen und meldet uns, er habe in 1–1,20 m Tiefe eine Schicht gefunden, die Knochenreste lieferte, die von Dr. H. G. Stehlin als Nashorn, Rentier, *Arvicola amphibius* und *Microtus arvalis*, also eine richtige diluviale Fauna, bestimmt wurden. Diese Kulturschicht war aber durchaus ohne menschliche Artefakte. In den oberen Schichten fanden sich freilich auch, gemischt mit einer rezenten Fauna, einige menschliche Artefakte, darunter Scherben von t. Eindruck. In ungefähr 70 cm Tiefe kam ein von den Raubtieren zerwühltes *menschliches Skelett* zum Vorschein, über dessen Zeitstellung aber mangels jeder Beigaben nichts Bestimmtes ausgesagt werden kann.

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß wir hier eine Bestattung der benachbarten Neolithiker vor uns haben. Brief Schweizers vom Juli 1926.

Auch in unserer Nachbarschaft häufen sich die Funde aus p. Zeit. Nicht nur am Tuniberg bei *Munzingen* und am Rötikopf bei *Säckingen*, sondern auch am Ölberg im Hexental bei *Freiburg* hat Lothar F. Zott Magdalénien mit Herden festgestellt.¹ Es bleibt dabei freilich noch die Frage zu lösen, ob nicht die zweite Fundschicht mit dem Hochtardenoisien zu identifizieren wäre. Kurzer Bericht in G. 10 (1926), 15 f. Bad. Fundber. Heft 5 (1926), 129 f. — Auch in der Gegend des *Isteiner Klotzes* scheint Hochtardenoisien vorzuliegen. Bad. Fundber. Heft 7 (1927), 193 f.

* * *

**1. *Alt St. Johann* (Bezirk Obertoggenburg, St. Gallen). Die Arbeiten im *Wildenmannloch* am Selun (Churfürsten), 1628 M. ü. Meer, haben dank der weitern finanziellen Unterstützung der *Sektion Toggenburg* des Schweizerischen Alpenklubs (1925) und des *Bürgerrates* der Stadt St. Gallen (1926) in diesen beiden Jahren je in den Monaten Oktober bis Mitte November bei verhältnismäßig günstiger Witterung einen recht erfreulichen Fortgang genommen.

Im Programm des Herbstes 1925 stand die noch völlige Ausräumung des *Hauptfundplatzes* in der Höhle beim Axenpunkte 60, wo schon in den beiden ersten Jahren (1923 und 1924) geegraben wurde, alles bei künstlicher (Acetylen-)Beleuchtung. Die genauere Durchsicht des Aushubmaterials fand am Höhleneingange bei Tageslicht statt. Am Schlusse der Kampagne 1925 konnte noch der dem Hauptplatze sich anschließende, ca. 20 Meter lange, $1\frac{1}{2}$ Meter breite und 1,4 Meter hohe Mittel-Höhlengang in Angriff genommen werden, der 1926 bis zur hintern Kniebiegung beendigt wurde.

Entgegen unserer Annahme, daß dieser Engpaß kaum mehr denn als Durchgang für den alpinen Höhlenbewohner in die hintersten Teile der Höhle gedient haben möchte, (d. h. bis zum sackartigen Ende bei Meter 150), stellte sich ein überraschendes Fundbild ein. Der Gang war in seiner ganzen Länge von 20 Meter mit einer sehr reichhaltigen Fundschicht durchzogen, genau wie am Hauptplatze. Alles in bunter Streuung der *nicht zusammengehörenden* Knochenteile von *Ursus speläus* (Höhlenbär), dagegen an einzelnen geschützten Stellen eine leicht sichtbare Akkumulierung der Knochen, die sofort die Menschenhand verriet. Während am Hauptplatze nicht ein einziger Höhlenbärenschädel sich zeigte, erschienen hier, jeweilen hinter vorspringenden Wandsteinsschichten geborgen, mehrere komplette Schädel, von denen einer ein sehr gut erhaltenes Schausstück („erster Toggenburger Höhlenbär“) darstellt. Die andern konnten wegen

¹ U. a. hat auch ein Besuch der NG. Basel dort stattgef., vgl. Bericht von Schoch in „Basl. Nachr.“ 1926, Nr. 133, v. 17. Mai.

großer Weichheit der Knochen nicht ganz geborgen werden. Auffallend ist der relativ kurze Schnauzenteil von Ursus speläus.

Von der bedeutenden Anhäufung der Knochen in diesem Höhlen-Mittelgang, die ein prächtiger Beweis für die Mithilfe der Menschenhand ist, zeugt die Tatsache, daß auf einer Profillänge von 3 Meter und einer Profilbreite von 1 Meter *310 nicht zusammengehörende Eckzähne von Ursus speläus* beisammen lagen. Wir haben hier das vollkommene Bild einer kultischen Versorgung der Jagdbeutestücke gleich wie im Drachenloch ob Vättis, nur mit dem Unterschiede, daß hier im Wildenmannlisloch bis jetzt keine besondere „Einsargung“ der Beuteknochen in Steinkisten stattfand. Von einer „Zusammenschwemmung“ verschiedenster Skeletteile kann hier schon um der Situation willen, in der sie vorkommen, gar keine Rede sein. Die Anhäufungen enthalten vorwiegend größere Röhrenknochen (Femur, Humerus, Tibia, Radius und Ulna) von Ursus speläus. Kein einziges zusammenhängendes Skelett dieses Charaktertieres ist vorhanden. Alles ist *Jagdbeute* des alpinen Paläolithikers!

In einwandfreier Weise konnten wir auch im Mittelgang genau die gleiche *Schichtenordnung* (Stratigraphie) verfolgen wie am Hauptplatze, ein Beweis für die absolute Einheitlichkeit der Ablagerungen in der Höhle. (Siehe 16. JB. SGU., 26.) Zwischen zwei weißen fundleeren Lehmschichten liegt in voller Ungeistertheit die 25—30 Zentimeter mächtige dunkelbraune Fundschicht. Die Mächtigkeit der verschiedenen Schichten ist aber im Mittelgang erheblich geringer als an der geräumigen Hauptfundstelle. Zur Festlegung aller Tatsachen wurden je von Meter zu Meter der Längsaxe zeichnerische Querprofile und Photographien erstellt. Auch letztere lassen die Schichtenabgrenzung sehr deutlich erkennen. Nirgends fanden sich Störungen in den Schichten vor, ebenso fehlen jegliche Kratzspuren des Höhlenbären an den Gesteinswänden.

Fauna. Die nämliche wie in den Vorjahren. Ursus speläus dominiert mit 99 %. Dazu Höhlenlöwe (*Felis spelaea*), Murmeltier, Alpenhase, Edelhirsch, Nager. Der Höhlenpanther fehlt bis jetzt. In den obersten Fundschichtteilen zahlreiche „verzweigte“ Eckzähne von Ursus speläus. (Aussterben dieser Art.)

Steinwerkzeuge. Nur da und dort und einzeln auftretend (verlorene Stücke), Material: Eocäner Ölquarzit. Einige sehr charakteristische Spitzen (faustkeilfreiem Acheuléen ähnlich), das übrige atypisch. Häufiges Auftreten von kleinen weißen Kieseln aus der Riß-Moräne des Rheingletscher-einbruches über Wildhaus bis Unterwasser im Obertoggenburg.

Knochenwerkzeuge. Reichhaltige Serien verschiedenster Primitivformen, die die Menschenhand verraten. Knochensplitter, die vor ihrem Gebrauche gerundet wurden, um sie handpasslich zu gestalten. „Wasserrollung“ ist völlig ausgeschlossen, da das Hauptmaterial gebrochener Knochen scharfkantig erscheint.

Die zahlreichen *Photographien* hat mein Mitarbeiter, Herr Alfred Ziegler, erstellt, der in den Tagen meiner Abwesenheit auch die Leitung der Ausgrabungen in gewissenhafter Weise übernahm. Neben den tüchtigen Arbeitern (Konrad Huser, Vater und Sohn, Emil Egli) beteiligte sich auch mein Sohn, Heinz Bächler, Gymnasiast, mit Eifer und Findererfolg an den Grabungen beider Jahre.

Die Wildenmannlislochhöhle ist heute bereits derart durchgegraben, daß sie aufrecht begangen werden kann bis zum hintern Drittel. Die Arbeiten des kommenden Herbstan 1927 werden mit gütiger finanzieller Hilfe der *Sektion Toggenburg des S. A. C.* aufgenommen und auf die hintersten Höhleenteile ausgedehnt, die nach oberflächlicher Nachforschung ebenfalls noch Funde aufweisen. Überraschungen vorbehalten, dürften die Forschungen ihrem nahen Ende entgegengehen.

21. Mai 1927.

Dr. E. Bächler.

2. *Baar* (Zug). Ueber die im letzten JB. SGU., 21 ff. erwähnten, von verschiedenen Forschern als Magdalénien angezweifelten Funde von der *Baarburg* s. unten unter V.

3. *Bern*. Nach Jahrb. HM. Bern 5 (üb. 1925), 62 konnte ein Fachmann bestimmen, daß die im 1. JB. SGU., 26 als möglicherweise magdalénienzeitlich bezeichnete Brandschicht bei der *Schwarztorstraße* auf eine natürliche Entstehung zurückzuführen sei (Braunstein).

4. *Kottwil* (Bez. Willisau, Luzern). P. Scherer zeigte uns vom *Hohbühl* einige Feuersteinartefakte (Mikrolithen, einen typischen Nucleus mit Abschlagstellen auf verschiedenen Seiten, einige Messer, kleinere Kratzer) mit einer typischen mesolithischen Patina. Vgl. 13. JB. SGU., 21.

**5. *Moosseedorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Auch in diesem Jahre hat der Konservator der Prähist. Abteilung des Historischen Museums Bern, Prof. Dr. Tschumi, mit reichlicheren, teilweise aus privaten Gönnerhänden fließenden Mitteln die ergebnisreiche Grabung auf dem *Moosbühl* fortgesetzt. Einem uns gütigst vom Ausgrabungsleiter zur Verfügung gestellten Originalbericht, der im 6. Band des Jahrb. HM. Bern erscheinen wird, entnehmen wir folgende Ergebnisse (vgl. 16. JB. SG.U., 28 f., 17, 23 ff.). Es handelt sich hauptsächlich um die Fortsetzung der Untersuchung gegen SW. des Areals. Zunächst kamen in einer sonst fundarmen Gegend 5 rohe Scherben zum Vorschein; eine später gefundene kleinere Scherbe war von Silexsplittern und -artefakten umgeben, sowie von plastischem Lehm. In der Nordostecke einer neu gefundenen Steinsetzung kam unterhalb derselben eine Kohlengrube zum Vorschein, die beweist, daß wir verschiedene Phasen der Besiedelung vor uns haben, was übrigens auch durch die Funde selbst erhärtet wird. An der Südwestecke des Grabungsareals, das noch zuletzt an die Hand genommen wurde (Humusschicht ca. 30 cm., Fundschicht, mehr lehmhaltig, 20 cm), mehrten sich die Einzelfunde wieder.

Unweit davon stießen die Arbeiter auf eine auffällige Grube, die in der Fundschicht lag, 1,2 m lang, mit einer oberen Schicht von dunkler Erde, darunter eine in der Ausbuchtung 25 cm mächtige Torfschicht, die offenbar durch einen Wassersammler gebildet wurde, der dadurch entstanden sein mag, daß an dieser Stelle eine Quelle aufstieß, die von den damaligen Siedlern benutzt sein möchte. In der Südecke des gesamten umgepflügten Areals befand sich eine ungefähr kreisförmige Steinsetzung von 3 auf 2,5 m Ausdehnung, bestehend aus zugeschlagenen kantigen und platten Steinen, die mit der flachen Seite auf den Boden gelegt waren; auch diese lag in der Höhe der üblichen Fundschicht, also eigentlich sehr oberflächlich und war mit einer 2—4 cm dicken Kohlenschicht bedeckt, auf der wieder einige Silexwerkzeuge lagen. In der Mitte befand sich ein größerer Stein, unter dem ein Stück von einem brüchigen Röhrenknochen zum Vorschein kam. Unter und zwischen den Steinen folgten Kohlenspuren, dann eine Lehmschicht mit Einschlüssen von etwa noch 10 cm Dicke. Die fachmännische Untersuchung des erratischen Materials ergab zumeist als Ursprungsort das Rhonegebiet. Neben dieser Steinsetzung, teilweise wohl noch unter ihr, in der Ostecke, erschien eine bogenförmige Brandgrube von 85 cm Dm. bis über 60 cm, also unter das ursprüngliche Niveau herabreichend; hier lagen in der Mitte eine größere Anzahl, über 20, Röhrenknochen u. Zähne. Nach der Bestimmung durch Dr. Hescheler befanden sich unter diesen Resten zwei obere Prämolaren und ein oberer Molar, mehrere, unvollständige Zähne, sowie andere Knochen vom *Rentier*; auch von den übrigen Knochen sei nichts, was nicht vom Rentier stammen könnte.

Bei einer nachträglichen Sondierung östlich auf der Kuppe stieß man noch einmal auf rohe Scherben. Tschumi bezeichnet es als einen Haupterfolg der dritten Campagne, daß nun festgestellt ist, daß der Moosbühl (speziell die zuletzt erwähnte Kochgrube) eine Rentierstation war, in der sich an verschiedenen Stellen außer dem Magdalénienwerkzeug auch die Anfänge der ältesten Keramik nachweisen lassen. Das konstatierte Vorkommen der Buche (17. JB. SGU., 25) spreche nicht dagegen.

Die Fundliste ist sehr reichlich. Abschnittsweise (nach einem sorgfältig aufgenommenen Einteilungsplan) erwähnt der Bericht 56 Kernstücke, ca. 60 Schaber, ca. 40 Bohrer, gegen 30 Stichel (Burins), viele Spitzen und Klingen, sowie ein- und zweischneidige Messerchen von teilweise sehr feiner Bearbeitung; auch liegen mehrere „Universalinstrumente“, kombinierte Schaber und Spitzen, Messer und Bohrer vor (Taf. I).

In seinen „Neuen Beiträgen zur Heimatkunde des Moosseetals“ im Pionier 47 (1926), 60 f., 85 ff. u. 48 (1927), 11 f. hat Dr. König, der Wiederentdecker der Fundstelle am Moosbühl und der Mitarbeiter Dr. Tschumis während aller drei Campagnen, seine Beobachtungen veröffentlicht und festgestellt, „daß die ersten Ansiedler . . . der späteren Magdalénienstufe angehören. Sie haben sich auf dem trockenen, ca. 1 $\frac{1}{2}$ km hinter dem

Urtenen-Schönbühl-Sand-Moränenwall liegenden Hügel an einer dort entspringenden Quelle niedergelassen". Er nimmt ferner an, es seien später, im Tardenoisien, neue Siedler dazu gekommen, die teilweise die von den Magdalénienleuten zurückgelassenen Silices weiter benutzt hätten. Da bis jetzt die Forscher über das Vorhandensein von Scherben im Tardenoisien an anderen, außerschweizerischen Fundstellen nicht einig sind, so dürften diese Siedler sich noch bis ins Protoneolithikum an der Stelle gehalten haben. Nach einer Hochwasserzeit, die den Aufenthalt auf dem Moosbühl unmöglich machte, erfolgt die Fortsetzung der Besiedelung durch die Pfahlbauer an den heutigen Ufern des weit zurückgegangenen Moosseedorfsees.¹

6. *Näfels* (Glarus). Wenn der Fund einer Breccie mit eingebackenen Knochen und gelblichen Silexen wirklich von Näfels stammt, wie uns Viollier nach den Angaben Vögelis berichtet, so wäre das eine sehr interessante Entdeckung. Ein Bauer soll diesen Fund in der Umgebung von Näfels gemacht haben. Die Gegenstände sind, wie ich mich durch Autopsie überzeugen konnte, echt, der FO. ist aber auf alle Fälle nachzuprüfen.

7. *Olten* (Solothurn). Th. Schweizer hat im *Hard* eine neue, weiter oberhalb liegende Station entdeckt (vgl. 12. JB. SGU., 38 f.). Die üblichen Steinwerkzeuge mit der typischen p. Patina wurden etwa 30 m höher, etwas unterhalb des Aussichtsplateaus, in großer Menge gefunden. Es handelt sich durchaus um analoge Funde, wie an der untersuchten Hauptstation.

¹ Am 27. Juni hat Dr. König vor der NG. Bern, die in Schönbühl tagte, einen allgemein über die Besiedelungsgeschichte seiner Gegend orientierenden Vortrag gehalten, der in Mitt. NG. Bern 1926, 170—193 abgedruckt ist. Beachtenswert ist die nachträglich beigefügte Anmerkung auf S. 172, wo K. die Resultate in oben angedeutetem Sinne auslegt.

Betr. der für unsere Fundstelle so wichtigen Tardenoisienkultur weisen wir auf einen Vortrag hin, den Birkner an der Tagung der DAG. in Halle gehalten hat (Tagungsberichte DAG. Augsburg 1926, 49). Die Verbreitung dieser Kultur ist eine sehr große; sie erstreckt sich über ganz West-, Mittel- und Nordeuropa bis nach Rußland und Nordafrika. „Sie findet sich meist auf dünenartigen Sandflächen an den zahlreichen Flüssen und Seen, auf denen z. T. noch heute der Sand durch den Wind hin- und hergeweht wird.“ Es scheint sich hauptsächlich um Jäger und Fischer zu handeln, da Haustierknochen noch fehlen. Im Einklang mit dieser Auffassung steht Kozłowski, L. L'époque mésolithique en Pologne, A. 36 (1926), 47—74. Auch das polnische Tardenoisien ist eine ausgesprochene Dünenkultur, während deren einige Plätze dauernd, viele aber nur während relativ kurzer Zeit besiedelt waren. Die auf S. 59 abgebildeten Typen haben viel Ähnlichkeit mit denen vom Moosbühl. — Endlich stellt sich noch das Werk von Gumpert, Carl. „Fränkisches Mesolithikum“, Mannusbibl. Heft 40 (1927) ein, wo mehr als 100 Siedelungsplätze in der Gegend um Ansbach, speziell beim Dorfe Eyb eine Wohngrube, freilich einerseits ohne Keramik, andererseits ohne Ren, ohne Pfostenlöcher, besprochen werden: Erscheinungen, die der Vf. unbedenklich ins Tardenoisien setzt. Manche Werkzeuge sind mit denen vom Moosbühl identisch. Tschumi bereitet eine umfassende Publikation über Moosbühl vor, die, wenn einmal die Abbildungen aller typischen Funde vorliegen, zur weiteren Klärung dieser Probleme beitragen wird.

8. *Pfäfers* (Bez. Sargans, St. Gallen). In WPZ. 13 (1926), 14 ff. macht O. Menghin unter dem Titel „Der Nachweis des Opfers im Alt-P.“ auch auf die Funde im *Drachenloch* aufmerksam, indem er annimmt, es handle sich um eine richtige Beisetzung der Höhlenbärenschädel mit dem Fleisch. M. erklärt es für gesichert, daß das arch. Material „für die Priorität des Primizialopfers spreche, das durch Tierkult und Magie noch nicht verdunkelt, in der Drachenlochhöhle so gut wie sicher gestellt“ sei. Nach Menghin würden im Protolithikum Europas 2 Kulturkreise anzunehmen sein, ein westlicher und ein östlicher, zu dem die ostschweiz. Höhlen gehören würden.

9. *Schötz* (Bez. Willisau, Luzern). Durch die Güte von P. E. Scherer konnten wir eine Serie von Feuersteinartefakten sehen, die z. T. in der Sammlung des N. Museums in Luzern liegen und die eine große Ähnlichkeit mit den Funden vom Moosbühl haben. Sicher kommt dabei die Fundstelle *Orbel-Rohrbühl* mit einem trapezoiden Mikrolithen und einem schönen kleinen Hobelschaberchen in Betracht. Leider waren die Recherchen im LM. nach den von Heierli im 1. JB. SGU., 34 erwähnten, aus dem Orbel stammenden Silices ergebnislos, vgl. Brief von P. Scherer vom 8. Mai 1926. Wenn ein Platz in unserm Lande einmal die Analogie mit Moosbühl liefern wird, so ist es die Gegend um das Wauwiler Moos.

10. *Veyrier* (Hte Savoie, France). Nous avons déjà mentionné dans notre dernier rapport, p. 28, les objets provenant de V., entrés au Musée d'art et d'histoire de Genève. Depuis ce musée s'est encore enrichi d'une importante série de silex travaillés provenant de la collection Reber, entre autres recueillis à „*Sur Balme*“, station que Reber considérait comme azilienne. Reverdin dans Genava IV (1926), p. 18.

**11. *Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Die Ausgrabungen, die Pfr. Burkart von Wallbach im Jahre 1925 mit so großem Erfolg begonnen hat und die wir im 17. JB. SGU., 29 f. bereits erwähnt haben, wurden im Jahre 1926 fortgesetzt. Darnach haben sich in einer Tiefe von 1,30 m stärkere Fundnester ergeben, die etwa 150 Artefakte und Knochenreste ergaben. In einer Tiefe von 1,50 m hörten die Funde auf. Bemerkenswert ist, daß nicht nur Silexmateriel, sondern auch Sinterstücke zu Werkzeugen, speziell zu Spitzen verarbeitet wurden. Eine stufenartig gegen den Abri hin sich senkende Steinsetzung, die etwas über einen Meter von der Höhlenwand entfernt ist, könnte durch Absturz entstanden sein. Zwischen zwei „grauen“ Schichten befindet sich eine braune, die sog. Kulturschicht, in der die p. Funde meist liegen (viell. handelt es sich in den oberen Schichten auch um Tardenoisien). Gegen die Wand des Abri hin haben wir stark verbackene Lößerde, so daß anzunehmen ist, es habe dort stark Wasser gegeben, mithin ein dauerndes Wohnen dort nicht möglich war. Die Neufunde weichen nicht wesentlich von denen l. c. 30, Abb. 2 wieder.

gegebenen Zeichnungen ab. Es herrscht wieder der brüchige Trigonodus-dolomit vor, Hornstein ist seltener; gröberes Material, wie Quarzit, fehlt auch nicht. Mehr aus den oberen Schichten stammen die Knochen, die meist sehr stark fossilisiert sind. Von den Rentierzähnen sind solche von jungen und von alten Tieren da; es ist auch ein Stück von einem Rentiergeweih darunter. Zahlreich sind die Schnecken, die noch der Bestimmung durch Fachleute harren. Was die oben liegende Keramik betrifft, so scheint sich diese nicht *in situ* zu befinden, sondern von oben herab zugeschwemmt zu sein; nach unserm Befund sind sicher auch noch m. Scherben darunter, wenn auch einige — dem Typus nach — bis in die B. zurückreichen dürften. Der Platz war eben zu allen Zeiten eine gelegentliche Aufenthaltsstelle für fahrendes Volk aller Art.

Etwas weiter östlich des Ausgrabungsareals, etwa bei b der Abb. 1, l. c. 29, hat Burkart einen mächtigen Röhrenknochen ausgegraben, der an der breitesten Stelle etwa 20 cm Dm. hat; zu diesem stellten sich nachträglich noch mehrere ein, die sich als von *Rhinoceros tichorhinus* bestimmen ließen.

Als Burkart noch weiter westlich, bei der ersten Spalte neben dem Ausgrabungsareal forschte, stieß er dort oberflächlich auf eine größere Menge von Scherben, die in die gleiche Zeit zu setzen sind, wie die oben erwähnten.¹

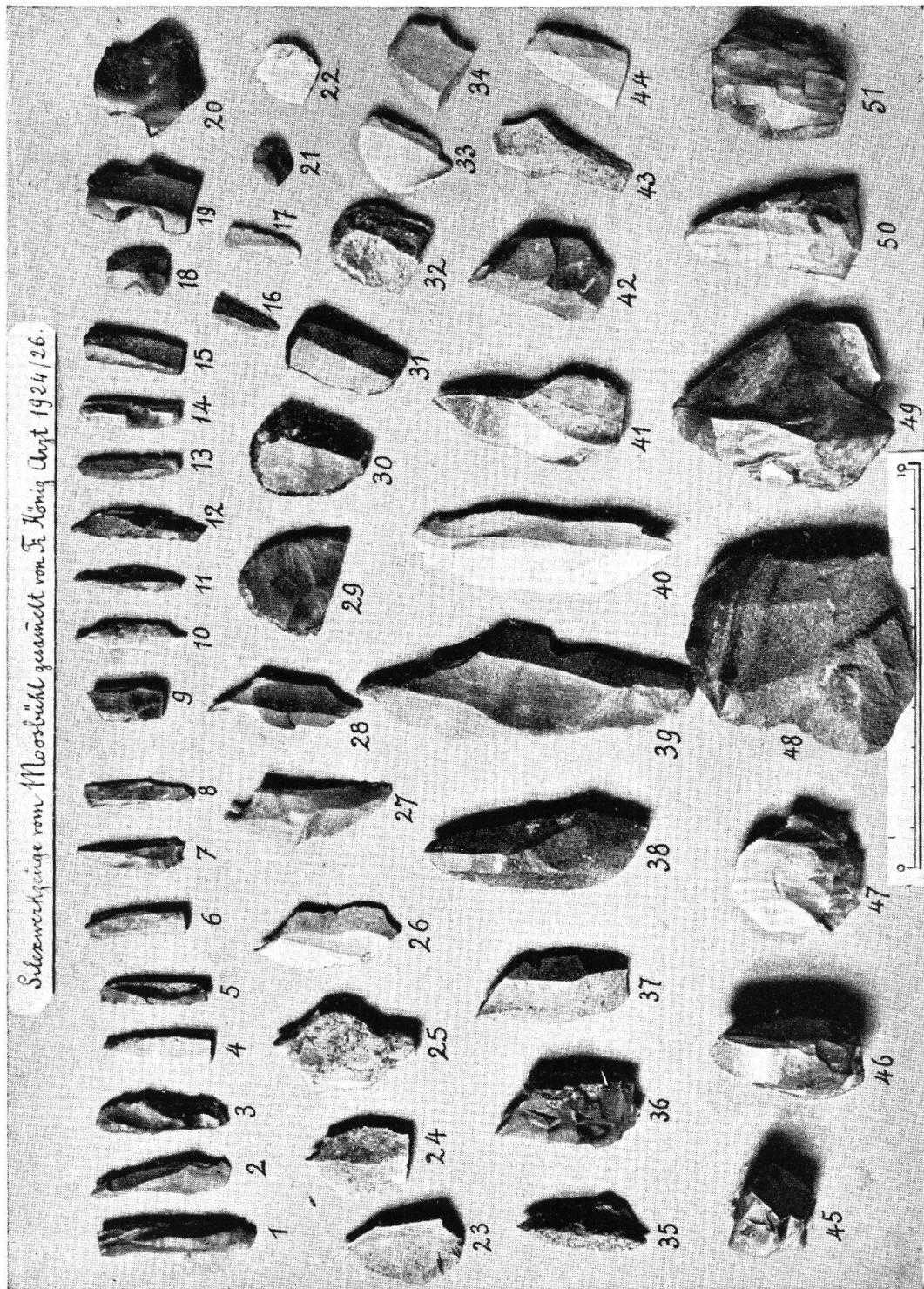
II. Die neolithische Kultur.

1. Allgemeines.

Die oben S. 10 erwähnte Ausgrabung auf dem *Goldberg* bei Nördlingen, eine gemeinschaftliche Unternehmung des Württ. Landesamts für Denkmalpflege und des Arch. Inst. in Frankfurt, wurde mit unerreichbarer Sorgfalt von G. Bersu ausgeführt, der von dem Prinzip ausging, man müsse den ursprünglichen Siedlungsboden zu erkennen suchen, auf dem sich dann die n. Hüttenreste durch die dunklere Färbung abhoben. Es ergab sich als älteste Siedlung eine Rössener Kultur, dann erkannte man Pfostenhäuser der Michelsberger, endlich in den gewachsenen Boden eingetiefte Altheimer Bauten (um 2200 v. Chr.), meist quadratischen Grundrisses (etwa 5 zu 5 m), etwa 38 Hütten, bei denen man deutlich erkennen konnte, daß sie in etwa kreisförmigen Gruppen angelegt bei einander standen. Etwas abseits am Rande des Plateaus war eine Art Fürstenhof mit einem Holzsäulengang, etwa aus den Jahren 800 bis 500 stammend.

¹ Ueber die erste Phase seiner Entdeckungen berichtet Pfr. Burkart in der neuen von der fricktalischen Vereinigung hsg. Zeitschr. „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 (1926), 6 f. — Ein Referat über einen Vortrag Burkarts im Aarg. Tagbl. 1926, Nr. 139, v. 17. Juni.

Silexartefakte vom "Moosbühl" gesammelt von F. König Augt 1924/26.



Tafel I.
Moosseedorf. Moosbühl. Silexartefakte. S. 35.
(Photographie von † Dr. F. König zur Verfügung gestellt).